



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Entwurf für das Areal des „Germanengrabes“ in Itzehoe, Postkarte, ca. 1938

Straße „Langer Peter“

zeitgenössische Horst-Wessel-Straße

Inszenierte Geschichte

Das sogenannte Germanengrab in Itzehoe

Kaum ein öffentliches Bauwerk in Schleswig-Holstein hat so unterschiedliche ideologisch-politische Nutzungen und Deutungen erfahren wie das Itzehoer „Germanengrab“. Ein Gang durch seine Historie.

Itzehoe zu Beginn der NS-Herrschaft – das lokale Umfeld

In der holsteinischen Kreisstadt Itzehoe mit ihren 1933 rund 21.000 Einwohnern begann die NS-Herrschaft wie in zahlreichen anderen Kleinstädten auch. Mit der „Beurlaubung“ genannten Absetzung des letzten demokratisch legitimierten Bürgermeisters, Adolf Rohde (DVP), und seiner gewaltsamen Vertreibung aus der Dienstwohnung in der Ritterstraße sowie der öffentlichen Zurschaustellung von in der „Kampfzeit“ unliebsam aufgefallenen Bürgern mittels vorübergehender „Schutzhaft“ durch die SA zeigten die neuen Herren der Bevölkerung, dass sie gewillt waren, die „Systemzeit“ – so der NS-Jargon für die Weimarer Republik – auch unter Einsatz von Gewalt so schnell wie möglich zu beenden.¹

Ein Bericht mit der Überschrift „Darstellung der Vorgänge von nat.-soz. Seite“, der am 15. April im Lokalblatt *Nordischer Kurier* erschien, kennzeichnet die Atmosphäre: „Bürgermeister Rohde ist heute morgen von der SA. in Schutzhaft genommen worden. Bürgermeister Rohde hat es für zweckmäßig gehalten, auf einer Sitzung des Luftschutzes zu erklären, daß die SA., die zu dieser Sitzung nicht eingeladen worden war, hier nichts zu suchen habe, denn die Sache sei ‚nicht politisch‘. Bürgermeister Rohde fand jedoch nichts dabei, dass Vertreter marxistischer Verbände in diesem Ausschuß aktiv mitarbeiten konnten. Ein solches Verhalten widerspricht dem Geist der nationalen Erhebung. War es schon eine haarsträubende Unterlassungssünde, daß die SA. als Trägerin des neuen Deutschlands nicht eingeladen worden war, so war diese Bemerkung eine Provokation, die einfach nicht zu überbieten ist [...]“. Dass die herbeigeeilte SA sämtliche Fensterscheiben der Dienstwohnung einwarf und die Wohnung demolierte, wird nicht einmal angedeutet.

Auf jeden Fall wird dieser Racheakt die gewünschte einschüchternde Wirkung auf die Einwohner der Stadt nicht verfehlt haben. Ohnehin war das tonangebende städtische Bürgertum hier wie andernorts leichten Sinnes dabei, der ungeliebten und in den Jahren der Weltwirtschaftskrise erfolg-



Quelle: Gemeindefreies Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Gewaltsamer Übergriff: Von der SA zerstörte Fenster der Wohnung von Bürgermeister Rohde, 1933

losen Republik endgültig den Rücken zu kehren und etwas Neues zu wagen.

Die NSDAP, deren Erfolge in Schleswig-Holstein durch die Landvolkbewegung und zahlreiche völkisch-nationale und antisemitische Vereinigungen schon lange vor 1933 ideologisch und sozial in den mittelständischen Schichten und in der bäuerlichen Bevölkerung vorbereitet schienen, hatte leichtes Spiel.² Bei den beiden letzten freien Reichstagswahlen im Juli und November 1932 errang die NSDAP in Itzehoe 44 bzw. 40 Prozent der Stimmen, bei der letzten Reichstagswahl vor der Abschaffung der Parteien am 5. März 1933 47 Prozent.³ Gauleiter der NSDAP für Schleswig-Holstein wurde 1925 – und blieb es bis 1945 – Hinrich Lohse, Sohn eines Kleinbauern aus Mühlenbarbek bei Itzehoe; erster Ortsgruppenleiter wur-

de der gelernte Volksschullehrer und spätere Mühlenfabrikant Paul Schneider.⁴

Ein weiterer Lehrer aus dem Kreis Steinburg machte in diesen Jahren ebenfalls Karriere: Der ehemalige Wilsteraner Mittelschullehrer Dietrich Klagges, mit Paul Schneider befreundet, wurde 1931 Innen- und Volksbildungsminister und 1933 Ministerpräsident des Landes Braunschweig. Schon 1932 hatte er dafür gesorgt, dass der noch staatenlose Hitler braunschweiger Regierungsrat wurde und somit als deutscher Staatsbürger an der Reichspräsidentenwahl teilnehmen konnte.

In Braunschweig ließ der in ideologischen Themen publizistisch äußerst aktive Klagges 1937 das archäologische Museum „Haus der Vorzeit“ erbauen, eine mit großem Aufwand errichtete Lehrschau zur Begründung des Führungs- und Herrschaftsanspruchs der „arischen Rasse“ bei der Weiter- und Fortbildung ganzer Lehrerjahrgänge aus dem gesamten norddeutschen Raum. Bei den durch Fotos belegten Besuchen seines Freundes Schneider aus Itzehoe hat dieser wohl manche Anregung für das „Germanengrab“ erhalten.⁵

Zur Kennzeichnung des lokalen Umfelds gehört es sicherlich auch, zu erwähnen, dass auf Initiative von Gauleiter Lohse hier die erste Gau-Tages-

zeitung gegründet wurde, eine Mischung aus NS-Agitationsblatt, Mitgliederorgan und Heimatzeitung, die ab 1. Januar 1929 als *Schleswig-Holsteinische Tageszeitung* zur Stärkung des Heimatbewusstseins in der „Nordmark“ in Itzehoe verlegt wurde und schließlich die angestammten lokalen Blätter *Itzehoer Nachrichten* (bis 1934) und *Nordischer Kurier* (bis 1939) dazu brachte, ihr Erscheinen einzustellen.

Entgegen der offensichtlichen Wahrnehmungsschwäche weiter Kreise der Bevölkerung gegenüber dem Nationalsozialismus hatte Gauleiter Lohse schon 1925 in einem Brief an seinen dithmarscher Freund Hans Beeck unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, wozu die Nationalsozialisten an die Macht drängten: „Dem schlafmützigen Michel geht es immer noch viel zu gut, es muß ihm noch viel dreckiger ergehen, wenn er zur Vernunft kommen soll. Je größer die Not im Volke, je größer die Möglichkeit, daß der eigentliche Vampyr, der tausendfach verfluchte Jude, erkannt und zur Strecke gebracht wird. Erst wenn dieser Sauhund zur Strecke gebracht ist, ist an restlose innen- und außenpolitische Befreiung zu denken.“⁶

Vom klösterlichen Galgenberg zum „Germanengrab“

Die Jahre 1937 und 1938, die letzten Friedensjahre vor der gewaltsamen Expansion und der Auslösung des Zweiten Weltkriegs durch Hitler-Deutschland, brachten mit dem „friedlichen“ Anschluss der Republik Österreich („Ostmark“) und der sudetendeutschen Gebiete der Tschechoslowakei (Münchener Abkommen) außenpolitische Triumphe, die von der Bevölkerung in inszenierten Großveranstaltungen bejubelt wurden: „1938 – das Jahr Großdeutschlands“.

Auch in Itzehoe bereitete man sich in dieser Zeit auf Großes vor. Im Jahre 1238 hatte der Landesherr, Graf Adolf IV. von Schaumburg, die Itzehoer Neustadt gegründet. Es galt also ein 700-jähriges Stadtjubiläum zu begehen und eine Festwoche vorzubereiten. Darin waren die Nationalsozialisten inzwischen durch die zahlreichen Termine des NS-Feierjahres geübt.⁷ In diesem Zusammenhang geriet nun der innenstadtnahe, ehemals klösterliche Galgenberg mit seinen noch nicht bebauten Flächen in das Blickfeld der Planer. Gut traf es sich auch, dass im Jahre 1934 der „Heimatverband für den Kreis Steinburg“ gegründet worden war. Auf der Gründungsversammlung in dem Itzehoer Restaurant „Baumanns Gesellschaftshaus“ war viel lokale Prominenz erschienen: Landrat Dr. Ide, Gauinspekteur Schneider, SA-Brigadeführer Rau „mit seinem Adjutanten“, Prof. Dr. Hofmeister aus Braunschweig.⁸ Unter den sieben Arbeitsgruppen des neu gegründeten Vereins findet sich auch eine „Vorgeschichtliche Abteilung“. Damit war das Feld abgesteckt, um das Stadtjubiläum vielleicht sogar mit einer spektaku-

lären Grabung oder gar einem Bauwerk begehen zu können. Zudem fehlte es der NSDAP und ihren Gliederungen in der engen Itzehoer Innenstadt an einem geeigneten Gelände für Aufmärsche und Feiern – für die „Formationen der Bewegung“, um im Jargon der Zeit zu bleiben.

Jeder Einwohner Itzehoes kannte den Galgenberg. Obwohl es noch andere mittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Richtstätten in der Stadt gegeben hatte, war diese Bezeichnung allgemein geläufig geblieben und wurde auf das gut sichtbare Hügelgrab zwischen der Straße Langer Peter und der Krohnstraße bezogen. Es handelte sich dabei zunächst um die mittelalterliche Richtstätte des Adelligen Klosters Itzehoe, das bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts einen eigenen Stadtbezirk („Jurisdiktion“) mit voller Gerichtshoheit bildete. Wie üblich war wohl auch hier auf dem Hügel zur Abschreckung und Mahnung ein weithin sichtbarer Galgen aufgerichtet. Ob und wann an dieser Stelle überhaupt Todesurteile vollstreckt worden sind, ist nicht überliefert. Für eine Grabung oder Öffnung des offensichtlich aus der Vorzeit stammenden Galgenbergs hatte bisher das Interesse gefehlt, zumal es zahlreiche andere Hünen- und Hügelgräber in der Steinburger Geest gab, die schon untersucht worden waren.⁹

Mit dem Aufkommen und dem Machtantritt der Nationalsozialisten hatte sich der Zeitgeist entscheidend gewandelt und unterlag zudem der ständigen Propaganda durch die gleichgeschalteten Medien. Ahnenerbe, Germanentum, nordisches Wesen, Recht des Stärkeren, Judenfrage, Überlegenheit der arische Rasse, Blut und Boden waren einige der zentralen Begriffe und Ideologeme, die in den Reden der großen NS-Führer und ihrer lokalen Adepten häufig verwendet wurden.

So schien es jedermann sinnvoll zu sein, auch als Beitrag zum Stadtjubiläum, „das Geheimnis des Galgenbergs“ zu lüften. In dem entsprechenden Artikel des *Nordischen Kuriers* hieß es am 27. Mai 1937 denn auch: „Männer der Wissenschaft und heimatliebende Einwohner hatte es schon früher immer wieder gelockt, diesen Schleier zu lüften und ins Innere des Galgenberges vorzudringen. Aber immer wieder fehlten die Initiative und die Mittel, um dieses Vorhaben auszuführen. Erst nachdem das Wissen um die Vorgeschichte unseres Volkes seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler einen ungeahnten Aufschwung erfuhr, gelang es dem Heimatverband des Kreises Steinburg in Verbindung mit dem Museum für vorgeschichtliche Altertümer in Kiel die Hindernisse, die einer sachgemäßen Durchforschung im Wege standen, zu beseitigen. So sah man seitdem ein emsiges Graben und Schürfen auf und in dem Hügel. Es hat lange gedauert, bis das gesamte Fundgut vorlag, nun aber war man bis zur Sohle des Hügel vorgedrungen und hatte auch dort noch zwei Steingräber vorgefunden, die gestern in Anwesenheit zahlreicher Behördenvertreter und eines ansehnlichen

Zuschauerkreises von dem Leiter der Grabungen, Dr. Haseloff, Kiel geöffnet wurden.¹⁰

Bei Besichtigungen vor Ort und in Vorträgen betonte Haseloff, dass in Itzehoe einer „der aller schönsten Grabhügel aus der Bronzezeit, die uns überhaupt bisher bekannt sind“, aufgedeckt worden sei. Wie entsprechende Meldungen und Berichte in den Zeitungen belegen, war man von Anfang der Grabungen an darum bemüht, der Öffentlichkeit die Ergebnisse im Sinne des Zeitgeistes zu erläutern und die Fundstücke zu präsentieren. Später wurde sogar Eintritt erhoben, was der Stätte im Volksmund – hinter vorgehaltener Hand – den Namen „Groschengrab“ einbrachte.

Es wird notwendig sein, hier zunächst den archäologischen Befund kurz zu referieren, obwohl bei Auswertung der zeitgenössischen Quellen, soweit sie als Zeitungsberichte und Redetexte vorliegen, immer wieder klar wird, wie wenig es den damals Verantwortlichen darum ging, einen Unterschied zwischen den fachwissenschaftlichen Ergebnissen der Grabung und ihrer politischen Ausnutzung zu machen.

Haseloff fasste die Ergebnisse der Itzehoer Grabung in einem Bericht zusammen.¹¹ Demnach bestand das Itzehoer Hügelgrab ursprünglich aus zwei dicht zusammenliegenden Grabhügeln, die durch Nachbestattungen und weitere Überhügelung zu einem Bauwerk mit der stattlichen Höhe von 5,30 Meter zusammengewachsen waren, so dass schließlich ein bronzezeitlicher Rundhügel aus zwölf Gräbern in sieben verschiedenen Schichtungen bzw. Perioden entstanden war.¹² Die Belegung dieser Grabstätte ließ sich über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten – ca. 1600 bis 1200 v. Chr. – nachweisen. Hinsichtlich der Bestattungsweise handelte es sich um bronzezeitlich übliche Baumsärge, in zwei Fällen schon um Brandbestattungen. Folgende Funde konnten gesichert werden und wurden eine Zeitlang vor Ort ausgestellt: eine Radnadel, Dolche, ein Beil, ein Schwert, Keramikreste, Flintsteine und textile Artefakte. Da es zum Neubau einer



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Ideologisches Interesse: SS-Offiziere begutachteten die Ausgrabungen auf dem Galgenberg.

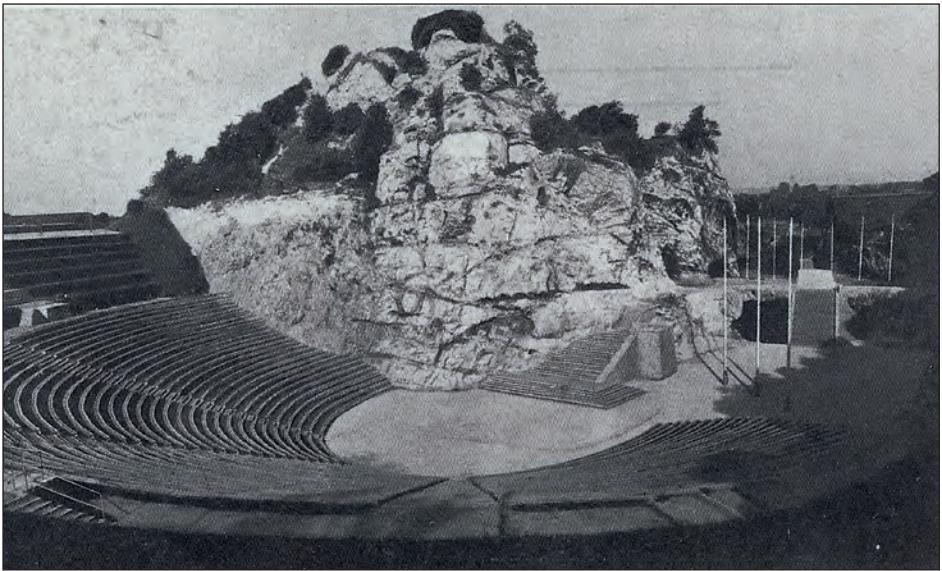
„Heimathalle“, in der die Fundstücke nahe dem Fundort ausgestellt werden sollten, kriegsbedingt nicht mehr kam, wurden die Gegenstände nach Kiel verbracht, und man musste sich vor Ort mit Repliken begnügen.

Wichtig sind auch die beträchtlichen Steinpackungen oder Steinkreise, mit denen die Baumsärge umhegt und gesichert gewesen waren, um das Ganze dann bis zur nächsten Bestattung wieder mit Erde zu bedecken. Wie wiedergefundene Amateurfilmaufnahmen zeigen, ging man mit den Steinen bei der Grabung nicht sehr professionell um. Sie wurden nicht wieder in exakt gleicher Lage zusammengefügt oder nummeriert, wohl aber in den angefertigten Skizzen genau kartografiert.¹³ Zur anthropologischen Seite – es wurden keine menschlichen Überreste gefunden – äußerte sich Haseloff in seinem Bericht nur indirekt. Dies bot den vor Ort tonangebenden NS-Kreisen die willkommene Gelegenheit, die Lücke mit der NS-Ahnen- und Rassenideologie zu füllen und die Fundstätte ideologisch zu instrumentalisieren. Je nach Blickwinkel wurde der Grabhügel als Bestattungsort einer Fürstenfamilie oder einer Bauernsippe bezeichnet, auf jeden Fall aber als Stätte „unserer germanischen Vorfahren.“¹⁴

Das „Germanengrab“ als NS-Weihestätte

Im November 1937, als die Grabungen endgültig abgeschlossen werden konnten, berichtete die *Schleswig-Holsteinische Tageszeitung*: „Es besteht, wie Professor Dr. Haseloff weiter ausführte, der Plan, den Hügel und die Gräber zu erhalten. Dazu müsse und werde eine Ueberbauung vorgenommen werden, da die Ausgrabung sonst, dem Wetter usw. ausgesetzt, sehr bald in ihrem Aussehen wesentlich beeinflusst wäre. Nach dem Vorbilde skandinavischer Anlagen dieser Art werde man eine Überwölbung erbauen können, die aus der ganzen Anlage eine würdige Gedenkstätte machen werde. Auch die nähere Umgebung, die sich gut dazu eigne, werde entsprechend hergerichtet werden können. Es ließen sich Anlagen schaffen, die für ein würdiges Aufmarschgebiet den Rahmen hergeben könnten. Es sei in Aussicht genommen, hier eine Heimathalle¹⁵ erstehen zu lassen, desgleichen das Hitler-Jugend-Heim, und es sei zu hoffen, daß die Mittel für die Ausgestaltung der Anlage, die zu einem Teil schon bereitgestellt seien, im ganzen beschafft werden würden.“¹⁶

Es wird deutlich, dass Haseloff, der sich in seinem Bericht nur zur Sache und zum wissenschaftlichen Befund geäußert hatte, nun – mit der Autorität und dem Ansehen des Wissenschaftlers versehen – selbst die Pläne für die politische Nachnutzung bekannt gegeben hat. Paul Schneider drückt es einige Monate später so aus: „Die Weihestätte wird so ausgestattet werden, daß aus ihrem Ernst nicht nur der Fachmann, sondern das ganze Volk in



Regionales Vorbild eines NS-„Weihestätte“: „Thingplatz“ am Segeberger Kalkberg, um 1937

seiner Breite etwas erkennt von einer der Grundlagen, auf der der Nationalsozialismus sich aufbaut.“¹⁷

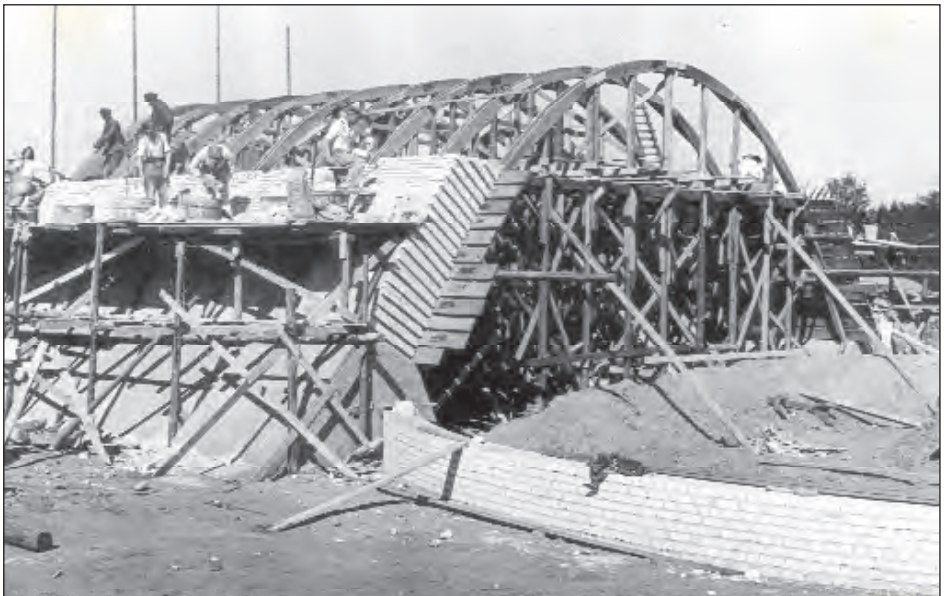
Schon der Plan einer Überwölbung war – nach heutigem Wissensstand – damals weder wissenschaftlich noch archäologisch zu begründen. Der Hügel wurde nämlich nicht wie andernorts wieder geschlossen und aufgefüllt, sondern bis zur Sohle abgetragen, und nur drei Gräber wurden in ihren äußeren Umrissen (Steinsetzungen) wieder hergestellt. Die Gründe, die Haseloff für ein solches Vorgehen nennt, sind nicht überzeugend. Witterungsbedingte Beeinträchtigungen hätte man leicht ohne den Bau einer neun Meter hohen Kuppel verhindern können.

Das andere Argument ist interessanter und konnte von den meisten Einwohnern nicht überprüft werden. Mit den skandinavischen Vorbildern ist nämlich das 1934/35 freigelegte Ladby-Schiff bei Kerteminde im Nordosten der dänischen Insel Fünen gemeint.¹⁸ Wie Stadtbaurat Hans Rudolph, der eigentliche Architekt der Weihestätte, in einem Artikel für das *Jahrbuch der Elbmarschen* 1939 schrieb, hatte er das Ladby-Schiff selbst in Augenschein genommen. Die Unterschiede zum Itzehoeer Vorhaben wurden dabei geflissentlich übersehen. Bei dem dänischen Fund handelt es sich um ein 22 Meter langes Grabschiff aus der Wikingerzeit (Mitte des 10. Jahrhunderts n. Chr.), in dem ein Häuptling mit zahlreichen Beigaben – darunter Hunde und Pferde – beigesetzt worden war und der sich als Erhöhung auf dem höchsten Punkt eines Feldes am Kerteminde-Fjord



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Streben und Stützen: Die Kuppel wird aus Kalksandsteinen gemauert



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Unterbau aus Holz: Maurerarbeiten am tonnenförmigen Zugangsbereich

abzeichnete hatte. Der ganz überwiegende Teil der Funde ließ sich ohne die Gefahr einer Zerstörung nicht bergen, und so wurde der Fundort ohne viel Aufhebens mit einer flachen Kuppel aus Beton überwölbt.

In Itzehoe hatte man Größeres vor und ging den umgekehrten Weg. Der Grabhügel wurde vollständig abgetragen – wenn man so will: zerstört –, um einem 9,20 Meter hohen und 17 Meter langen, pompösen Gewölbe mit nur drei von ursprünglich zwölf Gräbern Platz zu machen. Das Ganze konnte nur Sinn machen, wenn nicht von Beginn an die Absicht bestanden hätte, diesen Ort einer ideologischen Nutzung zuzuführen, einen voluminösen Hohlraum zu schaffen, den es gewissermaßen mit der nationalsozialistischen Weltanschauung zu füllen galt.

Ein solches Bauwerk hat beträchtliche Kosten verursacht. Der 1934 gegründete Heimatverband als Initiator und Bauherr wird nur geringe Mittel zu Verfügung gestellt haben können. In den Quellen werden andere, gewichtigere Geldgeber genannt: das Reichministerium für Volksaufklärung und Propaganda, die Stadt Itzehoe und das „Amt Rosenberg“ (Reichsbund für deutsche Vorgeschichte).¹⁹ Hier sind vor allem die „Bausteine“ zu erwähnen, die in beliebiger Höhe zur Finanzierung des Bauvorhabens erworben werden konnten. Wer etwas auf sich hielt und sich als guter Volksgenosse erweisen wollte, hat gespendet, das galt nicht nur für Einzelpersonen, sondern ebenso für Firmen, Betriebe etc. Bis heute sind Dokumente über genaue Kosten und Abrechnungen nicht bekannt.

Zwischen dem Ende der Grabungen im Spätherbst 1937 und dem Stadtjubiläum im August 1938 lagen nur wenige Monate. Stolz wird allenthalben vermerkt, dass in kürzester Zeit 135.000 Kalksandsteine – geliefert von der ortsansässigen Firma Koch Kalksandsteinwerke – verbaut wurden. Auch der Tiefbauunternehmer Appel habe sich über Monate tatkräftig für die Arbeiten eingesetzt. Und die interessierte Öffentlichkeit konnte die imposante Baustelle, durch die Presse entsprechend instruiert, bestaunen. Gewaltige Erdmassen wurden hin- und herbewegt, wollte man doch zumindest äußerlich den Eindruck eines bronzezeitlichen Hügels wieder herstellen und eine gewisse Authentizität vortäuschen. Der künstliche Hügel geriet dann aber, schon um die Wohnbebauung in der Umgebung zu überragen, nach Bedeckung der Tonne und der Kuppel mit Erde 3,50 Meter höher als das beseitigte Hügelgrab. Wie Fotos und Bilder belegen, ragte das „Germanengrab“ wie ein riesiger Sarg umgeben von einer weiten Freifläche in die Itzehoer Stadtlandschaft.

Planung und Bauaufsicht lagen, wie bereits erwähnt, bei Baurat Hans Rudolph, Zustimmung und Ermunterung kamen aus Berlin. So schrieb „Reichsleiter“ Rosenberg: „Mein Amt für Vorgeschichte hat mir Ihren Vorschlag und Entwurf einer Weihestätte in dem bronzezeitlichen Germanen-



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Abdichtungsarbeiten: Die Kalksandsteinkuppel wird verputzt



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Re-Naturierung: Das Bauwerk, für die künftige Bepflanzung mit Mutterboden bedeckt

grab des ‚Galgenberg‘ bei Itzehoe vorgelegt. Ich habe die Pläne und im besonderen die Entwürfe von Wilhelm Petersen für die Ausgestaltung des Innenraumes geprüft und möchte Ihnen mitteilen, daß der Aufbau einer Weihestätte meine Billigung findet. Ich freue mich, daß damit der Gau Schleswig-Holstein der Verbundenheit mit unseren germanischen Vorfahren lebendigen Ausdruck geben will.²⁰

Nachdem die Einwilligung von „höchster Stelle“ vorlag, geizten auch die lokalen Protagonisten – oft genug ähnelten sie ihren Berliner Vorbildern in Auftreten, Tonfall und Gestik – nicht mit großen Worten. Gelegenheit dazu gab es nicht nur am Galgenberg, sondern ebenso ganz in der Nähe beim fast gleichzeitig fertiggestellten, riesigen Kasernenbau. Die stadträumliche Nähe der beiden NS-Bauten wirkt geradezu symbolisch: hier der ideologische Überbau, dort die militärische Basis für den zukünftigen Krieg.

Die Einweihung des Bauwerks und des umliegenden Aufmarschgeländes geschah, wie bereits erwähnt, im Rahmen der Festwoche zum 700-jährigen Stadtjubiläum. Das Programm sah für die Zeit vom 20. bis 28. August 1938 folgende Veranstaltungen vor: KdF im Stadtpark Westerhof (Platzkonzert, Militärkonzert, großes Feuerwerk an der Stör) / Tag der Stadtgeschichte (historischer Festzug u.a. mit Germaninnen und Germanen in Tracht, Weihe des Gedenksteins für Johann-Hinrich Fehrs durch Gauleiter Lohse im Stadtpark etc.) / Tag der Vorzeit, Eröffnung der Wilhelm-Petersen-Ausstellung, Weihe der Gedenkhalle Germanengrab / Tag der Heimatforschung / Tag der Leibesübungen mit Festabend ‚Deutsche Leibesübungen‘ in der Gaststätte Freudenthal / Tag der Frauen / Tag der Jugend / Tag der Wehrmacht mit Gefechtsvorführungen motorisierter Verbände in der Nordoer Heide und abends ‚Manöverbällen in allen Sälen der Stadt‘ / Tag der Bewegung: Gefallenenehrung und Marsch der SA durch die Straßen der Stadt.²¹ Diese ausführliche Aufzählung lässt erahnen, welchen bedeutenden Stellenwert die Verantwortlichen der neu erbauten Weihestätte am Galgenberg zuerkannten. Das erhellen ebenso die Reden, die am Tag der Vorzeit oder bei der Richtfeier einige Monate zuvor gehalten wurden.

Als Initiator der Namensgebung kann Gauinspekteur bzw. Gaukulturwart Paul Schneider bezeichnet werden. „Der Volksmund hat uns über den ‚Galgenberg‘ nichts als nur seinen häßlichen Namen überliefert. [...] Umso größer ist das Verdienst des Heimatverbandes, ihn nach Jahrtausenden wieder in den Mittelpunkt des völkischen Lebens gestellt zu haben [...] Als erster wurde ein Germane in Grab 1 beigesetzt [...] Die Pietät ging soweit, daß man dem Toten selbst Speise und Trank mitgab. Nichts sollte der liebe Entschlafene im Grabe entbehren [...] Leider hat später die christliche Kirche diesen schönen Begräbnisbrauch restlos beseitigt.“²²



Quelle: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Einweihung des „Germanengrabes“ im August 1938: Landrat Karl v. Lamprecht (2. v. l.), Gauinspekteur Paul Schneider (3. v. l.), rechts: Willy Ehlers, Schriftleiter der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“, links hinter ihm, halb verdeckt: Hans Rudolph

Das sind ganz deutlich Vokabeln des Kirchenkampfes und hatte für die damalige Öffentlichkeit lokalen Bezug zum Kloster Itzehoe, dessen Klosterhof im Zentrum der Stadt eine eigene Landgemeinde bildete, ein altüberlieferter Zustand, der im Zuge einer Kommunalreform 1937 gegen den Willen des Klosters – eines adeligen Damenstiftes – beseitigt worden war.

Schließlich heißt es bei Schneider im gleichen Zusammenhang bei der Eröffnungsfeier: „Der gewaltige Hügel, dem man sich in grauer Vorzeit nur in Ehrfurcht nahte, den man dann aber durch die Errichtung eines Galgens zu einem Ort der Furcht und des Grauens machte, wurde durch die mutige Tat des Heimatverbandes und seiner führenden Männer zu einem Ort der Andacht und Besinnung. Er ist das Bindeglied geworden zwischen der grauen Vorzeit, der Gegenwart und der Zukunft. In ihm findet das germanische Blutserbe wieder einen sichtbaren Ausdruck. Jahrtausende reichen sich in ihm die Hände zu unlösbarem Bunde. Der entehrende Name ‚Gallenberg‘ aber wird [...] ausgelöscht, und diese Stätte wird in Zukunft den Namen tragen ‚Das Germanengrab von Itzehoe.‘“²³

So der Wortlaut bei der Eröffnungsfeier am 22. August 1938. Im *Jahrbuch der Elbmarschen* schließt ein fast wortgleicher Beitrag Schneiders mit folgendem völkischen Sinnspruch: „Wir spüren Euch in unserer Mitte stehn

„Bildner des nordischen Menschen“: der Elmsborner Maler Wilhelm Petersen (1900–1987)

Mythen und Sagen, die „nordischen“ Menschen, die er in rassistisch-heroisierender Malweise gestaltete, hatten den 1900 in Elmsborn geborenen Wilhelm Petersen schon vor seiner Arbeit am Itzehoeer „Germanengrab“-Fries reichsweit bekannt gemacht und ihm zahlreiche staatliche Aufträge und Preise eingebracht. 1937 führten sie auch zu einer großen Wanderausstellung und Gesamtschau seiner Bilder durch die NS-Kulturgemeinde. Petersens Malstil war beispielhaft für das, was die Nationalsozialisten vom bildenden Künstler erwarteten, und ein deutlicher Kontrast zu dem, was sie als „entartete Kunst“ diffamierten, verfolgten und aus den Kunstmuseen entfernen ließen. Reichsleiter Alfred Rosenberg äußerte sich dazu bei der Eröffnung der Petersen-Ausstellung: „Deshalb sind die Bauern- und Fischergestalten aus Petersens Heimat nicht nur vorbildlich für die Volksmalerei überhaupt geworden, sondern es ist ihm auch gelungen, durch die Darstellung der ewigen Züge im rassegeformten Antlitz und Körper deutscher Menschen Gegenwart und Vergangenheit zu einer untrennbaren Einheit zu verschmelzen.“²⁴ An dieser Beurteilung dürfte auch Petersens 1937 erschienenes Kinderbuch *Ut de Ooken* (plattdeutsch für „Aus dem Winkel unter dem Dach“) nichts geändert haben.²⁵ 1938 wurde er von Hitler zum Professor für bildende Künste ernannt.

Wohlwollende Kunstkritiker wollen in Petersens Bildern den Einfluss der Brueghels oder Philipp Otto Runes sowie Anklänge an den Jugendstil erkannt haben. Bleistift, Kreide, Kohle, Pastell, Öl und Aquarell waren seine Materialien bzw. Techniken. Petersen war – wie zahlreiche andere Nationalsozialisten seines Geburtsjahrgangs, z.B. Himmler, Karl Kaufmann, Bassewitz-Behr – Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg, kam aber ebenfalls nicht mehr an der Front zum Einsatz. Er schloss sich einem Freikorps an, kämpfte in Berlin während des Kapp-Putsches 1920 in der berüchtigten „Brigade Ehrhardt“ und trat 1933 in die NSDAP und in die SA ein – kein untypischer Lebenslauf für einen Angehörigen der Kriegerjugendgeneration, der sich politisch weit rechts einordnete.²⁶ Bereits Ende der 1920er Jahre hatte Petersen den NS-Ideologen und späteren Reichsleiter Rosenberg kennengelernt. Petersen profitierte von den Kontakten zum Kreis um Rosenberg unmittelbar; so fanden seine ersten Ausstellungen unter der Schirmherrschaft der „Nordischen Gesellschaft“ statt, die ab 1934 – unter der Ägide von Gauleiter Hinrich Lohse und Verbindungsmann Thilo von Trotha – direkt dem Außenpolitischen Amt der NSDAP unterstellt war.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Petersen nicht nur als Künstler, sondern auch als „Krieger“ mehr erstrebte. So wurde er Mitglied der Waffen-SS (zuletzt Hauptsturmführer) und fungierte im Zweiten Weltkrieg als Kriegsberichterstatte (Kriegsmaler); u.a. fertigte er eine Holzschnitt-Serie mit dem Titel *Männer der Waffen-SS* an. Aus Polen schickte Petersen seine Skizzen an das *Hamburger Tageblatt* und am 17. Oktober 1939 einen Feldpostbrief an die *Elmshorner Nachrichten*. Darin heißt es: „Im Kellergewölbe einer Kirche, eng zusammengedrängt auf Lumpenbündeln, zerfressen von östlichen Krankheiten, eine Gruppe Frauen. [...] Und dann Juden. Es kann einem wirklich ein Grauen ankommen. Ein Abschaum der Menschheit, der es einem schwer macht, auch nur ein Fünkchen Gefühl dafür aufzubringen. Ein Menschenmist schlimmster Art.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm Petersen Grafik-Aufträge für die Industrie (u.a. für die Elmshorner Firma Kölln Flocken²⁷) sowie die Gestaltung der Mecki-Bilderbücher und -Geschichten in der Zeitschrift *Hör zu*, die in den 1950er und 1960er Jahren hohe Popularität erreichten. Seine NS-Vergangenheit wurde in der Redaktion zunächst verschwiegen.²⁸ Von 1965 bis 1982 hatte er wieder Gelegenheit zu Ausstellungen – u.a. als Ehrenmitglied der rechtsradikalen „Deutschen Akademie für Bildung und Kultur“. Erblindet starb Petersen 1987 in Elmshorn.

Maßgebend für die heutige Rezeption des Malers ist der 1993 im reaktionären Tübinger Grabert-Verlag erschienene Bildband *Wilhelm Petersen – Der Maler des Nordens*. Schon im Klappentext wird er als „einer der großen Maler unseres Jahrhunderts“ gepriesen, der „seiner friesischen Heimat immer eng verbunden“ geblieben sei und dessen Menschenbilder „die herbe und stolze Sprache der Friesen“²⁹ sprächen – wenngleich er weder in Nord- noch Ostfriesland geboren wurde und gearbeitet hat. Uwe Christiansen, neben Petersens Sohn Hans-Christian Co-Autor des Buches, schreibt resümierend: „Die Welt, die er [= Wilhelm Petersen] sein Leben lang bewohnt hat, ist weitgehend die Welt seiner Kindheit geblieben, und gleichermaßen blieb er stets ein heimatverbundener, bodenständiger Mensch. Ebenso wenig änderte er aus opportunistischen Überlegungen seine Art zu malen, er widerstand allen Einschüchterungen und gab niemals auf, er selbst zu sein. Er war Künstler sogar in seiner Denkungsart und seiner Weltsicht, er war niemals Politiker oder Ideologe.“³⁰

Es kann daher wenig erstaunen, dass Petersen bis heute immer wieder mit Ausstellungen geehrt wird und in rechtsextremen Kreisen zahlreiche Bewunderer findet – als Künstler, der „gutes Blut“ in sich trage und kompromisslos „die Perfektion seines eigenen Volkes“ repräsentiert habe.³¹

/ Wenn wir die Saat aus Eurem Blute sehn / Was Ihr uns gabt, es wächst aus
unsern Händen / Was Ihr begannt, das wollen wir vollenden.“³²

Beim Richtfest am 8. Juni 1938 hatte Karl v. Lamprecht – Steinburger Landrat 1936 bis 1945 – die Rede gehalten. Der Richtspruch des „Poliers Mohrdieck“ lautete dann folgendermaßen: „An uralten Germanengräbern, kündend von der Ahnen langer Kette, / Stehen wir heut, zu richten diese Feierstätte. / An unserer Vorfahren großes Sein soll ewig sie gemahnen, / So wollen wir weiterleben in dem Blute unserer Ahnen. / Seltsam, so über der fernen Urzeit Gräber zu gehen, / Still und staunenden Blicks vor der heiligen Stätte zu stehen, / Die ein Germanengeschlecht, das noch den Bären gehetzt / mit der steinernen Axt, einst seinen Helden gesetzt. / Seltsam zu denken: Dreitausend Jahre und mehr / wechselten Frühling und Herbst, rauschte das nordische Meer. / Völker kamen und gingen, Stürme durchbrausten das Land, / Aber Steingräber unter mächtigen Hügeln hatten Bestand. / Ihre Größe erschüttert, macht uns bescheiden und klein, / Leicht auf der Ewigkeit Waage wägt unser heutiges Sein. / Doch immer gemahnt diese Stätte, für uns ein heiliger Hort. / Das deutsche Volk lebt ewig in seinem Blute fort.“³³

Bei aller sprachlichen und historischen Unbeholfenheit, sogar ein Stabreim wird angedeutet, sind in diesem „Gedicht“ doch die wichtigsten Versatzstücke der NS-Ideologie versammelt. Besonders hingewiesen sei auf die Geringschätzung des Einzelmenschen, die fatal an das „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ erinnert. Oder auch an das Zitat aus der „Edda“ (13. Jh. n. Chr.), mit dem das *Jahrbuch der Elbmarschen* seinen Artikel über das „Germanengrab“ beschließt: „Besitz stirbt, Sippen sterben / Du selbst stirbst wie sie / Eins weiß ich, was ewig lebt / der Toten Tatenruhm!“³⁴

Kunst trifft Ideologie

Für die innere Ausgestaltung des „Germanengrabes“ mit einem farbigen „Großgemälde“ von rund 50 Metern Länge und zwei Metern Höhe zum Thema „germanische Baumsargbestattung“ hatte der Heimatverband den damals bekannten Maler Prof. Wilhelm Petersen engagiert. Er stammte aus Elmshorn und hatte sich bereits durch die malerische Ausschmückung zahlreicher NS-Gemeinschafts- und Feierräume mit heroischen Darstellungen in ganz Deutschland einen entsprechenden Ruf erworben. Während der Festwoche zum Stadtjubiläum konnte er mit einer Ausstellung in der „Turnhalle der Oberschule für Mädchen“ – gemeint ist die Auguste-Viktoria-Schule (AVS) – seinen Entwurf auf einer zwölf Meter langen Tafel vorstellen. Unter der Überschrift „Prof. Petersen malt den Fries des Germanengrabes – Entwurf und Studien zu dem 50 m langen Groß-Gemälde“

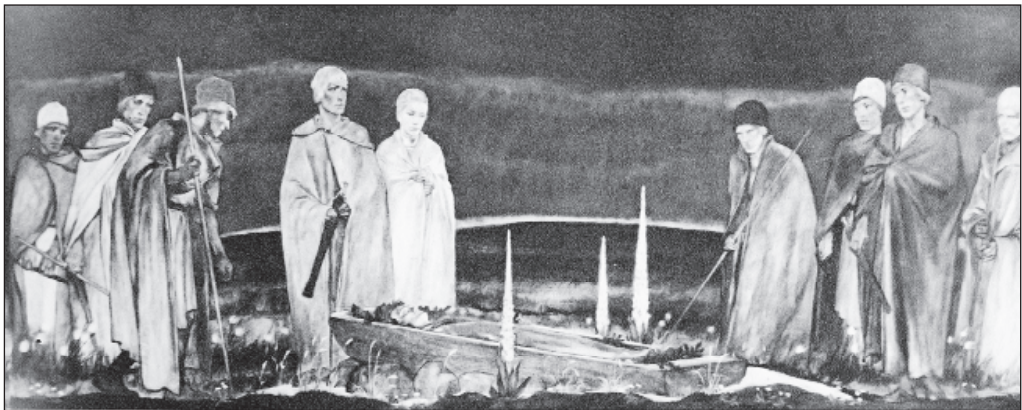


Der Entwurf des Frieses von Wilhelm Petersen stellt – künstlerisch und ideologisch

heißt es u. a.: „Am offenen Baumsarge, der den Mittelpunkt der Szene bildet, brennen gelbe Königskerzen, den Blick bannend, wie lange, schmale Flammen. Ein Abglanz ihrer Helligkeit fällt auf das starre Antlitz des Toten [...] Meisterlich erfaßt Petersen das Urgesunde, Rassische der germanischen Menschen, die seelische Stimmung und Haltung der Gruppen [...] Die zahlreichen, in Röteln ausgeführten Studien von Männer- und Frauenköpfen, die die Ausstellung neben dem Groß-Gemälde enthält, tragen unverkennbar Petersensche Züge und zeugen in ihrem Ausdruck vom Versenken des Malers in die heldische, kämpferische germanische Welt, der er seine Kunst zur Hauptsache gewidmet hat.“³⁵

Bei der Eröffnung der Ausstellung würdigte Gauamtsleiter Schneider den Künstler und kündigte an, dass später Eichenholzplastiken – ein Germane und eine Germanin mit Kind – und die Nachbildung eines Baumsarges im „Germanengrab“ hinzu kommen sollten.

Die Nutzung des Galgenbergs hat sich nicht so entwickeln können, wie es von den Verantwortlichen ursprünglich beabsichtigt war. Dafür kommen verschiedene Gründe in Betracht. Der Bau einer Heimathalle und eines HJ-Heims kamen nicht mehr zustande, weil die Mittel spätestens seit Beginn des Kriegs im September 1939 dafür nicht beschafft werden konnten. Wenn auch das Gelände als Aufmarschplatz weiträumig genug war, so konnte man im eigentlichen Gewölbe wegen des starken Halleffekts bei Reden keine Feiern abhalten. Nun, da das pseudoreligiöse Brimborium, mit dem man diese Anlage eröffnet hatte, seine Schuldigkeit getan hatte und nicht nur das Blut der Ahnen in Reden beschworen wurde, sondern die eigene Jugend und Bevölkerung in den realen Schlachten des Weltkrieges verblutete, sich die Todesanzeigen der Gefallenen in der Presse häuften, dürfte die Feierneigung allmählich ein Ende gefunden haben.



überhöht – eine „germanische“ Begräbnisszene dar

Bis dahin vermeldeten die Zeitungen aber durchaus Sonnwendfeiern, Verpflichtung bzw. Vereidigung von HJ, Übernahmen von HJ in die „Formationen der Bewegung“ etc. auf diesem Gelände – wie etwa am 10. November 1938 unter der Überschrift „Nächtliche Vereidigung der SS am Germanengrab“: „Wie im ganzen Reich, so fand auch in Itzehoe heute nacht um 11.30 Uhr am Germanengrab auf dem früheren Galgenberg die Vereidigung der neuen SS-Bewerber statt. Es wurde dabei der Festakt aus München durch den Rundfunk übertragen. Die SS des 3. Sturmabannes, wozu auch die umliegenden Städte gehörten, hatte sich in Stärke von mehreren hundert Mann zu der nächtlichen Feierstunde eingefunden. Auch eine Abteilung Polizei war vertreten. Nach der Übertragung des Münchener Festaktes wurde im Scheine der Fackeln die Vereidigung der SS-Bewerber vorgenommen. Nach der Vereidigung fand ein Vorbeimarsch vor dem Führer des Sturmabannes, Tietje, statt.“³⁶

Vielleicht wird dem einen oder anderen Itzehoer Bürger, je länger der Krieg dauerte, bewusst geworden sein, wohin das alles führen könnte. Jetzt galt es, die Kampfkraft und den Durchhaltewillen nicht durch überflüssige Feiern zu gefährden.

Von der NS-Weihestätte zum Ehrenmal für die Toten der Weltkriege

Obwohl Itzehoe bereits seit dem 8. September 1946 an prominenter Stelle an der Breitenburger Straße / Malzmüllerriesen ein vom Architekten Fritz Höger, der 1924 in Hamburg das berühmte Chile-Haus erbaut hatte, gestaltetes und auf Initiative des Filmpioniers und späteren bekannten Filmproduzenten Gyula Trebitsch im Auftrag der VVN errichtetes Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus besaß, kam mit der Gründung der

Bundesrepublik im Jahr 1949 in bürgerlichen Kreisen der Wunsch auf, ein besonderes Ehrenmal für die Toten der beiden Weltkriege zu haben.³⁷

Bislang hatte man sich einvernehmlich am Högerschen Mahnmal versammelt, das mit Zitaten von Goethe, Schiller, Uhland u.a. zum Thema Freiheit am besten ausdrückte, was alle Menschen guten Willens nach der NS-Barbarei empfunden haben. Bei der Errichtung dieses Mahnmals waren zwei Männer zusammengekommen, deren Lebensläufe verschiedener nicht hätten sein können. Gyula Trebitsch, ein jüdischer Ungar, war schwerkrank aus dem KZ Sachsenhausen bzw. den Lagern Barth und Wöbbelin bei Ludwigslust in Mecklenburg nach Itzehoe gekommen und wurde dort wieder gesundgepflegt. Fritz Höger, der bekannte Hamburger Architekt und anfänglich überzeugte Nationalsozialist, der sich von den neuen Herren Aufträge erhofft hatte, war bei den Nationalsozialisten rasch in Ungnade gefallen. Hitler, der sich bekanntlich in allen Fragen der Kunst und Architektur für zuständig und kompetent hielt, gefiel das Bauen mit Klinkern besonders bei Repräsentationsbauten nicht, und entsprechende Entwürfe Högers wurden zunehmend abgelehnt. Nach Kriegsende besuchte Trebitsch Höger, der sich in sein Elternhaus in Bekenreihe bei Elmshorn zurückgezogen hatte, und konnte ihn dafür gewinnen, in Itzehoe ein Zeichen zu setzen in Form eines Denkmals gegen Diktatur und für das Menschenrecht auf Freiheit.³⁸

Eigentlich hätte es also keines neuen Mahnmals bedurft. Doch besonders die vielen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen³⁹ empfanden anders und sehnten sich nach einem eigenen Erinnerungsort für „ihre Toten“. Im Jahre 1951 ging dieser Wunsch nach entsprechenden Beschlüssen in den Gremien der Stadt in Erfüllung. Für Baurat Rudolph, der mit dem Entwurf und der Gestaltung der Gedenkstätte beauftragt war, lag wohl nichts näher, als wieder an die Stelle zu gehen, an der er schon einmal, zwölf Jahre früher, eine Weihestätte errichtet hatte.

Mag dies heute nicht mehr ganz nachvollziehbar erscheinen, sprachen doch aus damaliger Sicht zwei Gründe für diese Entscheidung. Einmal war den Verantwortlichen natürlich teilweise bewusst, was es mit dem „Germanengrab“ auf sich hatte. Dies war ein weithin sichtbares Erbe der NS-Zeit, das kaum ungeschehen gemacht werden konnte, es sei denn, man hätte das Bauwerk abgerissen. Das hätte eine öffentliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit vorausgesetzt, zu der erst eine neue Generation Jahrzehnte später bereit war. Der zweite Grund mag ein schlicht praktischer und finanzieller gewesen sein. Nur die äußere Anlage als Aufmarschplatz galt es umzugestalten und vor den mächtigen Hügel aus NS-Zeiten einfach ein fünf Meter hohes Kreuz auf einen gemauerten Sockel zu setzen.



Multifunktional: Germanengrab 2012 als Gedenkstätte für NS-Zeit, Krieg, Vertreibung

Damit war dieses historisch kontaminierte Gelände sozusagen christianisiert und einer neuen Nutzung zugeführt. Das Högersche Denkmal demonitierte man 1957 an seinem ursprünglichen Platz und verlegte es in den hinteren Teil des Stadtparks (der bis 1945 Adolf-Hitler-Park geheißen hatte), denn es stünde aus städtebaulichen Gründen an seinem angestammten Standort nur im Wege, so ein Argument, das zu hören war. Hier versammelten sich in den folgenden Jahrzehnten Vertreter des DGB, der SPD, der Jusos, der VVN.

Unter der Überschrift „Tausende am Ehrenmal / Heimatrecht für unsere Toten / Tränen geben erste Weihe / Stätte der Besinnung und des Trostes / Eine würdige Feierstunde“ berichtet die *Norddeutsche Rundschau* am 27. November 1951: „Nach einer stürmischen, regenreichen Nacht spannte sich blauer Himmel über dem ‚Germanengrab‘, über dem hoch oben lautlos eine silberne Wolkenbank vorüberzog: weithin aus dem Land kommend, weithin ins Land wandernd, zeitlos, ein Bild des ewig Wiederkehrenden. Schlicht, aber wuchtig, in diese Unendlichkeit, die für uns Menschen immer unendlich bleiben wird. Tausende umsäumten das Mal, harrten stumm und schweigend des Augenblicks der Weihe. Kinder, deren Väter, und Mütter,

deren Männer draußen blieben; von Haus und Hof Vertriebene, die an den Heerstraßen der Trecks, Gräber über Gräber der Einsamkeit überlassen mussten; jene vielen anderen, denen der Krieg Wunden geschlagen hat. Ihre Tränen aus Schmerz und Ergriffenheit gaben der Stätte des Gedenkens die erste Weihe [...]

Bürgermeister Krumm gab dem Dank an alle an der Errichtung des Ehrenmals Beteiligten, insbesondere an Baurat Rudolph als Planer und Gestalter, Ausdruck. Er gab der Hoffnung Raum, dass die Opfer nicht vergebens gewesen sein möchten und das Ehrenmal immer auch ein Mahnmal bleiben möge [...] Nach Versen von Walter Flex [...] übergab [der] Vorsitzende des Reichsbundes, nach Verlesung der Stiftungsurkunde das Ehrenmal an Bürgermeister Schulz in die Obhut der Stadt.⁴⁰

Der Artikel schließt mit folgenden Worten: „An wahrhaft geschichtlicher Stätte, hat die Stadt nun ihr Ehrenmal. Vorchristliche und christliche Zeit klingen hier unter dem Zeichen des Kreuzes zusammen und lassen uns gerade darum an dieser Stelle etwas ahnen von der Größe des langen Weges und Schicksals unseres Volkes.“⁴¹

Nutzung und Deutung bis heute

Nur wenige Worte und Begriffe müssen ausgetauscht werden, dann hätte man einen Text, wie er zwischen 1933 und 1945 nicht anders formuliert worden wäre – alle sattem bekannten Redewendungen, das ganze völkische Vokabular ist nur wenig verändert wieder da. Von Scham, von Schuld kein Wort! Sechs Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation war dies immer noch die gemeinsame Sprache weiter Kreise der Bevölkerung und belegt, wie wirksam die Goebbels'sche Propaganda war. Diese „lingua tertii imperii“, um mit Victor Klemperer⁴² zu sprechen, war sie überhaupt vermeidbar? War man nicht zwölf Jahre lang bis zum Überdruß mit dieser unmenschlichen Sprache allerorten berieselt worden? Und die neuen Begriffe, die die westlichen Besatzungsmächte mit ihrer „re-education“ zu etablieren versucht hatten, waren offensichtlich noch nicht in die Umgangssprache übergegangen. Der sich entwickelnde Kalte Krieg zwischen Ost und West mit seinem kaum differenzierenden Antikommunismus mag ein Übriges getan haben.

Eines wird mehr als deutlich: Eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem NS-Regime war zwar dringend geboten und ist doch einfach verdrängt worden. Wenige Jahre später stehen hier schon junge Soldaten der Bundeswehr beim Volkstrauertag als Ehrenwache. Mehrmals wurde das Ehrenmal umgestaltet. Kam Kritik auf, wurde ein weiterer Granitstein aufgestellt, bis es schließlich fünf geworden waren: Die Toten des Ersten Weltkrieges / Die

Toten des Zweiten Weltkrieges / Die Opfer von Flucht und Vertreibung / Die Opfer von NS-Verfolgung in Itzehoe / Die Opfer von Unrecht und Missbrauch staatlicher Gewalt in Deutschland und in Europa und in der ganzen Welt. Zusammengefasst unter dem Kreuz mit einem Zitat aus der Charta der Heimatvertrieben (1950). Dass dadurch der Sinn eines aufrichtigen Gedenkens mittlerweile völlig relativiert worden ist, indem alle nebeneinander zu Opfern erklärt werden, ist den Verantwortlichen nicht aufgefallen.

Seit einigen Jahren findet die Gedenkfeier zum Volkstrauertag hier nicht mehr statt, sondern auf einem Soldatenfriedhof innerhalb des allgemeinen Friedhofs an der Brunnenstraße. Nach Auskunft der Stadt aber nicht aus besserer Einsicht, sondern weil für die Säuberung des Platzes am Ehrenmal – das Gelände ist im Alltag fast unbenutzt – keine Mittel mehr zur Verfügung stehen.

Auf Initiative des Journalisten Michael Legband und durch den Einsatz von Trebitsch persönlich ist das Högersche Mahnmal 1996, 40 Jahre nach seiner Versetzung in den Stadtpark, fast genau an der alten Stelle wieder aufgebaut worden.⁴³ Auch das „Germanengrab“ ist auf Anfrage längst wieder für Besichtigungen im Inneren geöffnet, nachdem es jahrelang von Mitgliedern des Heimatverbandes in Ordnung gehalten wurde. Die Sprachregelung bei den meisten Besichtigungen ist teilweise immer noch wie folgt: Hier seht ihr eine wertvolle und großartige bronzezeitliche Grabanlage, die in frühgermanischer Zeit entstanden ist und dann (leider) während der NS-Zeit für Propagandazwecke missbraucht wurde. Dabei beweist die ganze Baugeschichte und der Umgang mit dem bronzezeitlichen Fund die politische und ideologische Instrumentalisierung, die geplant und gewollt war. Höchstwahrscheinlich wäre dieser Bau mit seiner überdimensionierten Kuppel nie errichtet worden, wenn diese Absicht nicht von Anfang bestanden hätte. Dies wird auch an der Auseinandersetzung klar, die bis in die jüngste Zeit um die außen im Eingangsbereich angebrachte Informationstafel geführt werden musste.⁴⁴

Der Text der 1992 vom Heimatverband formulierten Tafel lautete: „Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit diente der bronzezeitliche Grabhügel als Richtstätte des Itzehoer Klosterbezirks: ‚Galgenberg‘. Nach der Ausgrabung 1937 wurden die drei unteren Gräber mit einer kuppelförmigen Halle überbaut. Pläne und Bauleitung: Stadtbaurat Rudolph. Eine ähnliche Anlage steht in Kerteminde auf Fünen. Die Gräber galten fälschlich als Bestattungen einer germanischen Bauernsippe: daher ‚Germanengrab‘. Im Sinne des nationalsozialistischen Ahnenkults sollte diese Anlage eine ‚Weihestätte‘ werden. Durch einen Aufmarschplatz erweitert, wurde sie zum 700jährigen Stadtjubiläum eingeweiht. Ein monumentaler Fries mit

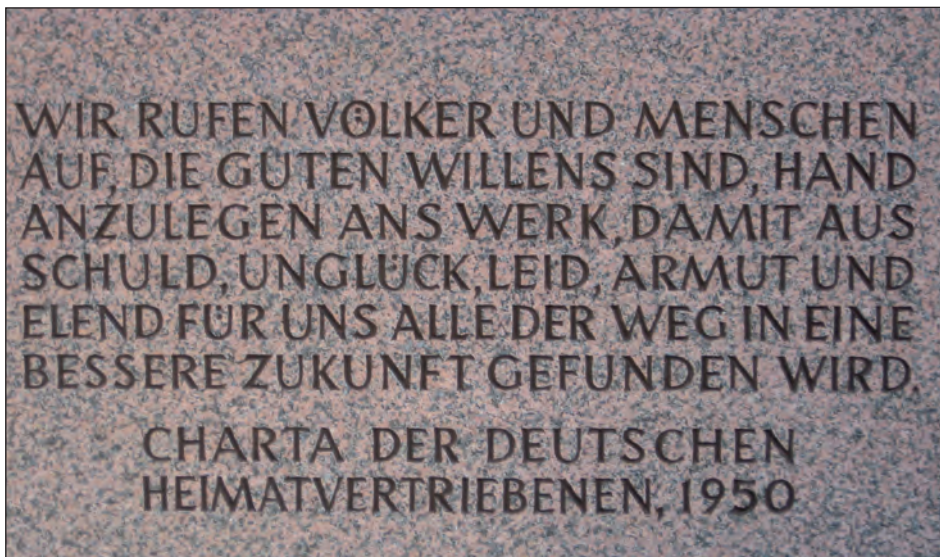


Foto: Kay Döhme/AVENS

Politisch nach allen Seiten offen: Gedenkstein in der Germanengrab-Anlage (2012)

idealisierten Germanengestalten, entworfen von Wilhelm Petersen, sollte den Bau im Inneren schmücken.“

Diese korrekte Beschilderung wurde 2003 von Unbekannt zerstört und musste erneuert werden. Nun war der Text aber nicht nur erweitert, sondern an entscheidenden Stellen umgeschrieben und in seiner Aussage verändert worden. Superlative wie „eines der größten Hünengräber“ und „herausragendes Denkmal“ und Begriffe wie „Frühgermanen“ mochten noch eben angehen, nicht aber das Weglassen jedes Hinweises auf die NS-Zeit außer der bloßen Jahreszahl 1937. Hier wurde die Gelegenheit wahrgenommen worden, die Geschichte zu entsorgen. Nach monatelangem Hin und Her erreichten die Arbeitsgemeinschaft Itzehoeer Geschichte (AIG) und das Kreis- und Stadtarchiv zumindest, dass ein Satz zur NS-Geschichte wieder hineingenommen wurde. Teil der Abmachung war, dass die Anbringung dieses und die Abnahme des beanstandeten Textes ohne Pressebeteiligung stattfinden sollte. Die erste Anbringung des Textes war noch mit entsprechender Pressebegleitung vonstatten gegangen.⁴⁵

Bagatellisierte Geschichte?

38

Die Diskussion über den Umgang mit dieser NS-Hinterlassenschaft und ihre Deutung ist schon deswegen nicht abgeschlossen, weil weiterhin die Neigung besteht, die NS-Herkunft zu bagatellisieren, einfach zu ver-

schweigen oder völlig zu banalisieren. Das geht so weit, dass die Örtlichkeit im Verlangen nach Grusel- und Zauberwelten von interessierter Seite als Schauplatz für eine Harry-Potter-Nacht vorgesehen war, was in letzter Minute verhindert werden konnte. Insgesamt kann festgestellt werden, dass Führungen mit Schulklassen, Oberstufenkursen und Erwachsenengruppen in den letzten Jahren zugenommen haben. Nach langwieriger Befassung in den städtischen Gremien ist kürzlich in Aussicht gestellt worden, notwendige Reparaturarbeiten im Inneren auch mit Mitteln des Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte vorzunehmen.⁴⁶ Verbunden damit ist eine verstärkte Berichterstattung in der lokalen Presse, woraufhin Anfragen nach Besichtigung durch Schulen oder andere Gruppen bzw. Einzelpersonen folgen. Im Jahre 2006 gab es eine Ausstellung im Kreismuseum Prinzesshof, die vom Landrat – seit 1934 ist der jeweilige Landrat 1. Vorsitzender des Heimatverbandes – eröffnet wurde und die den bronzezeitlichen Gräbern unter dem Titel „Reich und fremd – Die Bronzehändler vom Galgenberg“ eine aktuelle Deutung zu geben versuchte.⁴⁷

Mit Wirkung vom 15. Oktober 2007 ist „Der Kuppelbau des sogenannten Germanengrabes, Langer Peter in 25524 Itzehoe“ unter Denkmalschutz gestellt worden. Im Schreiben des Landesamtes für Denkmalpflege in Kiel heißt es: „Die von Erdreich bedeckte gemauerte Kuppel wurde 1938 nach Plänen des Itzehoer Stadtbaurats Rudolph als Teil einer nationalsozialistischen ‚Weihestätte‘ über einer archäologischen Grabung (‚Germanengrab‘) von 1937/38 errichtet. Der halbrund gewölbte Kuppelraum auf kreisförmigem Grundriss ist über ein länglich gewölbtes Eingangsbauwerk zu betreten. Die äußere Gestalt ist dem einstigen bronzezeitlichen Grabhügel nachgebildet.“

Während der nationalsozialistischen Herrschaft (1933–1945) fand der Totalitarismus Ausdruck unter anderem in einer Ahnenverehrung mit kulthaften Zügen (das germanische ‚Blutserbe‘), verbunden mit einer pseudowissenschaftlichen ‚Rassenlehre‘. Dabei wurden archäologische Funde ideologisch instrumentalisiert. Bei der 1938 über einer archäologischen Grabung errichteten Mauerwerkskuppel handelt es sich um eine in Teilen verwirklichte „Weihestätte“, die zusammen mit einem – in der Nachkriegszeit überformten – Aufmarschplatz für Sonnenwend- und Totenfeiern realisiert wurde. Die Kuppelhalle sollte das archäologische Exponat schützen und als Gegenstand kulthafter Verehrung nutzbar machen. Die zur Ausschmückung des Inneren als länglicher Fries vorgesehene Begräbnisszene des Elmshorner Malers Wilhelm Petersen (1900–1987) ist nur als Entwurf überliefert. [...]

Sowohl in der inneren Gestaltung, banalisierend am römischen Pantheon als kultischen Zentralbau orientiert, als auch in der städtebaulich

weithin wirksamen Außengestalt, dem bronzezeitlichen Grabhügel nachgeformt, zeigen sich nationalsozialistische Baugesinnung und Rassenideologie eng miteinander verschränkt. Wegen seiner besonderen geschichtlichen Bedeutung ist das „Germanengrab“ in das Denkmalsbuch einzutragen und zu schützen.“⁴⁸ Ist es Zufall, dass zwar die Tatsache der Unterschutzstellung der Anlage in der Presse beiläufig erwähnt wurde, bis heute aber die Begründung durch das Landesamt nirgendwo, auch nicht in Auszügen, öffentlich geworden ist?

Im Jahre 1984 fand in der örtlichen Presse⁴⁹ ein regelrechter Leserbriefkrieg um die Deutung des „Germanengrabes“ statt, dessen wesentliche Positionen bis heute anklingen und hier deshalb zum Abschluss referiert werden sollen. Der damalige Leiter des Landesamtes für Ur- und Frühgeschichte, Dr. Joachim Reichstein, hatte in einem Vortrag am 15. März im Ständesaal das „Germanengrab“ als eine NS-Kultstätte bezeichnet. Dagegen erhob sich Protest in Form von Leserbriefen mit der Begründung, die Nationalsozialisten hätten diesen Begriff nicht verwendet. Das war insofern richtig, als in der NS-Zeit der Begriff „Kult“ auf die jüdische und christliche Religion bezogen wurden und keine offizielle Verwendung fanden. Diese Position wurde aber erkennbar nur deswegen vertreten, um den sehr wohl gebrauchten Begriff Weihestätte zu bagatellisieren. Man hätte nur eine Gedenkhalle eingeweiht. Deswegen wären Göring, Goebbels und Rosenberg ja auch nicht nach Itzehoe gekommen. Teilweise wurden Stellungnahmen der 1937/38 Verantwortlichen aus der Nachkriegszeit zitiert, in denen sie erkennbar um Rechtfertigung der eigenen Position bemüht waren. Z.B. hätte die Überdachung ein großes Gewölbe sein müssen wegen der Ausmaße der Gräber. Außerdem hätte es sich um eine „reizvolle Aufgabe“ gehandelt, dies zu planen, und nur ein einziges Mal hätte hier eine Feier stattgefunden etc. Die Gegenposition bezog ein anderer Itzehoer Bürger: „Sicher ist das ein Ort, der noch heute [1984, I.L.] Zeugnis ablegt von dem Wollen der Nazis, von ihrem Größenwahn, von ihrer Einteilung in germanische Herrenmenschen und andersrassische Untermenschen und vielleicht gerade auch deshalb erhaltenswert.“⁵⁰

1983 hatte zudem ein kommunalpolitisches Tauziehen begonnen um die Anbringung einer Gedenktafel für die Jahre 1933 bis 1945 im historischen Ständesaal, dem Tagungsort der Itzehoer Ratsversammlung, das schließlich erst 1989 (!) mit knapper Mehrheit zugunsten einer Bronzetafel mit den Stichwörtern „Terror – Angst / Folter – Qual / Mord – Tod“ entschieden wurde.

Eine andere Meinungsverschiedenheit, die bis in die Gegenwart hinein mehr oder weniger offen ausgetragen wird, ist die um die korrekte Benennung, was natürlich die Deutung impliziert: Galgenberg / Germa-

Inszenierte Vorgesichte: Schlachtszene aus einem am Segeberger Kalkberg aufgeführten Thing-Spiel.

Quelle: Rainer Sommer, Die inszenierte Volksgemeinschaft, Marburg 1985



Germanenmythos und Schleswig-Holstein

Der identitätsstiftende Rückgriff auf die nordeuropäische Ur- und Frühgeschichte ist keine Erfindung der Nationalsozialisten. Spätestens in der völkischen Erinnerungskultur des wilhelminischen Kaiserreichs avancierten die Germanen zum bedeutenden Bezugspunkt für eine zeitlich verfremdete Selbstthematisierung der Deutschen. Und da sich die Germanenzeit quellenmäßig schwer fassen lässt, bot sie in den jeweiligen Geschichtsdiskursen stets Spielraum für Projektionen, Konstruktionen und Instrumentalisierungen aller Art. Der Germanenmythos erwies sich als ein „komplex strukturiertes und in seiner Polyvalenz äußerst leistungsfähiges historisches Selbstbeschreibungssystem“, im Rahmen dessen die angeblichen ethnischen Eigenheiten der Deutschen sowohl biologistisch-rassistisch als auch kulturell-charakterlich hergeleitet werden konnten.⁵²

Im Zuge dessen forcierte das NS-Regime ab 1933 die Mythenbildung, um seine „Blut und Boden“-Ideologie und territoriale Ansprüche zu legitimieren. Für die wissenschaftliche Untermauerung setzten sich gleich mehrere Institutionen ein. So konkurrierte die von Heinrich Himmler protegierte „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“ der SS bei ihren Bemühungen, die Abstammung und Überlegenheit der arischen Rasse herauszuarbeiten (und damit den Grundstein für die von Himmler anvisierte neu-germanische „Ersatzreligion“ zu legen), vor allem mit den Dienststellen des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg (Amt Rosenberg).⁵³ Diese Rivalität manifestierte sich ganz konkret auch in Schleswig-Holstein – einer Region, der das NS-Regime allein schon aufgrund

der geografischen Lage des frühstädtischen Handelsplatzes Haithabu ein besondere Bedeutung beimaß.

„Als einziges deutsches Land gehört Schleswig-Holstein ganz dem Urgebiet der Germanen an [...]. Aus diesem Grunde enthält unser Museum die hervorragendsten Zeugnisse für die älteste Geschichte jenes Volkes, das mehr als andere die körperliche und geistige Eigenart der deutschen Nation prägte.“⁵⁴ Diese Worte des Prähistorikers Gustav Schwantes (1881–1960) anlässlich 100-Jahr-Feier des von ihm geleiteten Kieler Museums vorgeschichtlicher Altertümer im Jahre 1936 deuten den politischen Überbau an, der die ur- und frühhistorische Forschung in Schleswig-Holstein nun kennzeichnete. Dabei wurden die archäologische Ausgrabungsstätte in Haithabu und das Kieler Institutionengefüge – also die einschlägigen Universitätslehrstühle und das angegliederte Museum – zum Schauplatz heftiger Machtkämpfe und Intrigen, bis hin zu Gerichtsverfahren. Den Rosenberg-Experten unter Ägide des Siedlungsarchäologen Hans Reinerth (1900–1990) stand seitens der SS der einflussreiche „Ahnenerbe“-Prähistoriker Herbert Jankuhn (1905–1990) gegenüber, der ab Herbst 1933 die Grabungen in Haithabu leitete. 1938 wurde er Schwantes' Nachfolger am Museum und betrieb im Krieg schließlich massiven Raub von Museums- und Archivgut in der besetzten Sowjetunion („Sonderkommando Jankuhn“).⁵⁵ In der von Schwantes und Jankuhn herausgegebenen Zeitschrift *Offa* wurden auch die NS-Forschungsergebnisse zum Itzehoeer „Germanengrab“ publiziert.⁵⁶

Im Zusammenhang mit der Germanenmythisierung in Schleswig-Holstein ist – wenngleich auf einer anderen Ebene – auch die kurze Episode der so genannten Thingspiele zu erwähnen, für die in Bad Segeberg eigens die Freilichtarena in den Kalkberg gebaut wurde (ab 1952 für die Karl-May-Spiele genutzt). Joseph Goebbels bezeichnete die von Fritz Schaller konzipierte Spielstätte mit 14.000 Zuschauerplätzen bei der Einweihung am 10. Oktober 1937 als „politische Kirche des Nationalsozialismus“, jedoch wurde die Thing-Bewegung mit ihren handlungsarmen Sprechchorstücken zu diesem Zeitpunkt bereits wieder durch andere Propagandaformen abgelöst. Zu expressionistisch wirkte der Stil der Vorführungen, und außerdem ließen sich Heldenverehrung und Ahnenkult auch durch die Selbstinszenierungen der Partei abdecken. So ist außer dem Festspiel *Die Schlacht der weißen Schiffe* (1938) von Henrik Herse⁵⁷ keine weitere NS-Nutzung der Anlage bekannt. Entwürfe für eine vergleichbare Thingstätte in Haithabu (Architekt: Harry Maasz, Lübeck) wurden gar nicht erst verwirklicht.⁵⁸

nengrab / sog. Germanengrab bzw. „Germanengrab“. Das mag spitzfindig erscheinen, ist aber angesichts der Tatsache, dass eine ehrliche Auseinandersetzung mit dieser NS-Hinterlassenschaft rechtzeitig nie stattgefunden hat, nicht ohne Belang. Der Begriff Galgenberg wird nur noch von wenigen Einwohnern benutzt, die hier geboren und aufgewachsen sind. Am bequemsten ist es, einfach Germanengrab zu sagen bzw. zu schreiben. Ohnehin ist diese Bezeichnung mit und ohne Anführungszeichen nicht mehr zu tilgen.

Dabei war sie von Anfang an als Name für diesen bronzezeitlichen Friedhof falsch. Die Germanen sind bekanntlich eine „römische Erfindung“, ein Sammelbegriff, den die Römer benutzten, um besonders die von ihnen größtenteils nicht unterworfenen und feindlich gesinnten Stämme rechts des Rheins zu bezeichnen, die keine gallischen bzw. romanisierten Kelten waren. Durch Cäsars *Bellum Gallicum* (51 v. Chr.) und Tacitus' *Germania* (98 n. Chr.) ist dieser Begriff dann im Römischen Reich für die nördlichen Barbaren im „freien Germanien“ bzw. „Barbaricum“ östlich des Rheins geläufig geworden. Oft genug wird in den Darstellungen den Römern ein Spiegel vorgehalten. Einerseits sind es edle Naturmenschen, die den verdorbenen Römern gegenüber gestellt werden, andererseits sind diese Stämme bzw. Völkerverbände (lat. „gentes“) wilde und gefährliche Kämpfer, gegen die das römische Heer kämpfen muss, um die Grenzen zu sichern. Einig ist man sich heute in der Wissenschaft, dass dieser Name für eine Bevölkerung mit bestimmten ethnischen und kulturellen Merkmalen frühestens seit der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. (römische Eisenzeit) anwendbar ist.⁵¹

Selbst wenn man konzidiert, dass dies vor mehr als 70 Jahren noch nicht wissenschaftlicher Standard war und manches noch auf Spekulation beruhte, ist die Vorverlegung bzw. Ausdehnung des Begriffs „Germanen“ in die Periode der älteren bis mittleren Bronzezeit eine nationalistische und rassistisch begründete Setzung, die bereits im 19. Jh. vorgeprägt worden war und übernommen wurde. Hitler erstrebte bekanntlich ein „Germanisches Reich deutscher Nation“ bis zum Ural, in dem arisch-deutsche Herrenmenschen über die minderwertige einheimische Bevölkerung herrschen sollten. Er und sein Architekt Speer planten nicht ein neues Berlin, sondern „Germania“. Millionen von Menschen sind für diesen Wahn ermordet worden. So etwas musste man von Jugend auf an vorbereiten. Auf der „Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte“ in Ulm im Februar 1938 wurde die Periodisierung der Geschichte umgekrempelt und infolgedessen alle Geschichtsbücher in Deutschland umgeschrieben. Von nun an war die „gesamtgermanische Kultur“ für den Zeitraum 2000 v. Chr. bis 1000 n. Chr. anzusetzen und zerfiel in zwei Hauptperioden: urgermanische Zeit (2000 – 500 v. Chr.) und großgermanische Zeit (500 v. Chr. – 1000 n. Chr.) Das

wurde auch in der Kleinstadt Itzehoe durchgeführt und ist der eigentliche Grund für die Benennung „Germanengrab“.

Im Schulgeschichtsbuch für die Oberstufe heißt es z.B.: „Am Ende der Jungsteinzeit und der Übergangsperiode zur Bronzezeit erwächst nach der innigen Verschmelzung der Streitaxtleute mit den Bauern der Sippengräber das urgermanische Volk. Mit seinem Auftreten beginnt für Deutschland eine neue Epoche. Besonders zäh mit dem Boden verbunden, ist dieses Volk von seinem bäuerlichen Kerngebiet aus immer weiter gewachsen. Ihm war eine gewisse schwerfällige Bedächtigkeit und die treue Beharrlichkeit des fälischen Schlages ebenso eigen wie der kühne Drang in die Weite zu Kampf und Welterkenntnis, der den schmalen Typus der Nordrasse kennzeichnet. Heimatliebe und Sippenverpflichtung vermählten sich mit der Fernsehnsucht des ewigen Wanderers und Suchers zu einer höheren Einheit. Die schöpferische Gegensätzlichkeit unseres Wesens, zu der wir uns bekennen müssen als zu unserem Beitrag für die Welt, sie hat damals begonnen und in der nun folgenden urgermanischen Zeit eine wunderbare Harmonie der Lebensführung und Kultur erzeugt.“⁵⁹

Es folgt ein Kapitel über „Das Germanentum in der Bronzezeit“. Dies alles ist auch ohne philologische Interpretation eindeutig keine Geschichtswissenschaft mehr, sondern purer Rassismus. Dabei gilt weiter, was M. Todd in unseren Tagen noch einmal festgestellt hat: „Das Dritte Reich erfand weder die Arier noch die Theorie einer nordischen überlegenen Rasse. Beide Vorstellungen hatten sich schon vor 1900 fest etabliert und waren Teil eines orthodoxen Denkens, das die meisten Europäer heute als peinlich und falsch empfinden.“⁶⁰

Anmerkungen

1. Johann Rathmann, Itzehoe 1933 – Wie die Nazis die Stadt eroberten. Itzehoe 1983. Rudolf Irmisch, Geschichte der Stadt Itzehoe. Itzehoe 1960, S. 409 ff. Ute Engel-Baseler, „Itzehoe zur Zeit des Nationalsozialismus“. In: Itzehoe – Geschichte einer Stadt in Schleswig-Holstein. Bd. 2, Itzehoe 1991, S. 301ff.

2. Rudolf Rietzler, Kampf in der Nordmark. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1982.

3. Rathmann, a.a.O. S. 97. Reichstagswahlen 5.3.1933: Kreis Steinburg 55,1 %, Schleswig-Holstein 53,3 %, auf Reichsebene 43,9 %. Vgl. Uwe Danker/Astrid Schwabe, Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus. Neumünster 2005, S. 21 u. 25. Vgl. auch Alfred Milatz, Wähler und Wahlen in der Weimarer Republik. Bonn 1968.

4. vgl. Kay Dohnke, Nationalsozialismus in Norddeutschland – Ein Atlas. Hamburg/Wien 2001. Zu Paul Schneider vgl. Sebastian Lehmann, Kreisleiter der NSDAP in Schleswig-Holstein. Lebensläufe und Herrschaftspraxis einer regionalen Machtelite. Bielefeld 2007, S. 359 ff., S. 449 f., S. 452. Ferner Kay Dohnke, Das „Kernland nordischer Rasse“ grüßt seinen Führer. Gaugründung, Agitation, propagandistische Strategien: Zur Frühgeschichte und Etablierung der NSDAP in Schleswig-Holstein. In: Akens e.V. (Hg.), „Siegeszug in der Nordmark“. Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus 1925–1950. Kiel 2009. S. 8-27.

5. Die Ausstellung „Inszeniertes Germanentum“ im Landesmuseum Braunschweig/Wolfenbüttel (Oktober 2004–Februar 2005) belegte die vielfältigen Verbindungen zwischen den ehemaligen Lehrern Dietrich Klagges (Ministerpräsident), Prof. Hermann Hofmeister (Erster Landesarchäologe, gest. 1937) und Paul Schneider (Gauinspekteur in Schleswig-Holstein). Die beiden kannten sich seit ihre Lehrerausbildung in Soest. Klagges war als Mittelschulrektor in Wilster aktiv und arbeitete vor 1933 mit Schneider in einer weltanschaulichen Arbeitsgemeinschaft zusammen. Die Familien Schneider und Klagges blieben auch lange nach 1945 befreundet.
6. Rietzler, Nordmark, S. 378.
7. „Nationale Feier- und Gedenktage“ (in: Schlag Nach! Leipzig 1939, S. 682): „Reichsgründungstag (18.1.), Gründungstag des Dritten Reiches (30.1.), Heldengedenktag (Sonntag Reminiscere), Tag der nationalen Erneuerung/ Potsdam (21.3.), Geburtstag des Führers (20.4.), Nationaler Feiertag des Deutschen Volkes (1.5.), Erntedanktag (1. Sonntag im Oktober), Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung (9.11.)“
8. Schleswig-Holsteinische Tageszeitung vom 17.12.1934. – Irmisch, Geschichte Itzehoes, S. 434. – Vorsitzende: Dr. Konrad Brandes und Landrat Karl v. Lamprecht.
9. vgl. Atlas des Kreises Steinburg. Münsterdorf 1994, S. 82-86.
10. Nordischer Kurier vom 27.5.1937.
11. Günther Haseloff, „Der Galgenberg von Itzehoe – Ein Grabhügel aus der ältere Bronzezeit“. In: Offa. Berichte und Mitteilungen des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. Bd. 3, 1938.
12. Die Angaben schwanken später je nach Nummerierung.
13. Private Filmaufnahmen von Dr. Königsdorf, Itzehoe 1937, im Besitz des Verfassers.
14. Haseloff, Galgenberg, 1938.
15. zunächst provisorisch untergebracht im ehemaligen Logenhaus in der Poststraße.
16. Schleswig-Holsteinische Tageszeitung vom 8.11.1937.
17. Nordischer Kurier vom 22.5.1938.
18. Knud Thorvildsen, The Viking Ship of Ladby. Copenhagen 1961.
19. Schleswig-Holsteinische Tageszeitung vom 8.11.1937.
20. zitiert nach Paul Schneider, „Das Germanengrab von Itzehoe“. In: Jahrbuch der Elbmarschen 1939, S. 11-16. – Alfred Rosenberg war einer der 21 Reichsleiter der NSDAP und Verfasser des Buches *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit* (1930). Rosenbergs offizieller Titel: „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP“. Sein „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte“ mit der Zeitschrift *Germanenerbe* stand in Konkurrenz zu Himmlers „SS-Ahnenerbe“ mit der Zeitschrift *Monatshefte für Germanentum und deutsches Wesen*. Zu Rosenberg vgl. auch Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt/M. 2003, und Robert Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich (Who's who in Nazi Germany, dt.). München 1983, s.v. „Rosenberg, Alfred“
21. Irmisch, Geschichte Itzehoes, S. 431.
22. Jahrbuch der Elbmarschen, a.a.O.
23. Paul Schneider, „Das Germanengrab von Itzehoe“. Sonderdruck, o.J., o.O.
24. Zit. nach Völkischer Beobachter, 8.1.1937.
25. Wilhelm Petersen, Ut de Ooken. Hamburg 1937 (Neuaufgabe 1975).
26. Bundesarchiv Berlin, Reichskulturkammer, Petersen, Wilhelm, 10.8.1900.
27. U.a. gestaltete er Sammelkarten für Haferflocken-Packungen zu regional-volkskundlichen Themen sowie mit Kinderreimen.
28. Lu Seegers, Hör zu! Eduard Rhein und die Rundfunkprogrammzeitschriften (1931–1965). Potsdam 2001, S. 151-232, bes. der Abschnitt „Personalpolitik. Neue Redaktion – alte Seilschaften“.
29. Uwe Christiansen/Hans-Christian Petersen, Wilhelm Petersen. Der Maler des Nordens. Tübingen 1993 (= Kleine Bibliothek der deutschen Kunst, hg. von Alain de Benoist, 2). S. 24.

30. Ebenda.

31. Vgl. etwa Léopold Kessler, *Le muse – Pittura* Wilhelm Petersen, auf der Website der zum rechtsextremen Thule-Netzwerk gehörenden „Galleria Arte Thule“ (www.galleria.thule-italia.com/petersen.html, 27.10.2009); das verherrlichende Porträt erschien zuerst im französischen Rechtsradikalen-Organ „Réfléchir & Agir“, Nr. 14 (Frühjahr 2003). Übersetzung aus dem Italienischen von Urte Krass, München.

32. Paul Schneider, „Das Germanengrab von Itzehoe“. In: *Jahrbuch der Elbmarschen* 1939, S. 11-16.

33. Schleswig-Holsteinische Tageszeitung vom 9.6.1938.

34. *Jahrbuch der Elbmarschen*, wie Anm. 32.

35. Schleswig-Holsteinische Tageszeitung vom 24.8.1938.

36. *Nordischer Kurier* vom 10.11.1938.

37. Michael Legband, *Das Mahnmal*. Erbaut, verdrängt, wiederentdeckt. Itzehoe 1994. – Itzehoeer Denkmäler. In: Itzehoe genauer hingesehen II. Wege durch die Stadt. Arbeitskreis Itzehoeer Geschichte und gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe. Itzehoe 2005, S. 83-124.

38. „Fritz Höger 1877–1949. Der Architekt, der den Klinker zum Bau-„Edelstein“ machte“. Hamburg (Hamburger Feuerkasse) 2003.

39. Itzehoes Einwohnerzahl war von 23.094 (1939) auf 37.405 (1950) hochgeschwollen, eine Bevölkerungszunahme von 61 Prozent. Auf fünf Einheimische kamen vier Flüchtlinge bzw. Vertriebene. Vgl. Irmisch, *Geschichte Itzehoes*, S. 447.

40. *Norddeutsche Rundschau* vom 27.11.1951.

41. ebenda.

42. Victor Klemperer (1881–1960), 1933 aus dem Amt verdrängter Philologe aus Dresden, legte 1957 mit „LTI. Notizbuch eines Philologen“ eine präzise Beobachtung der alltäglichen Funktionsweise der „Lingua Tertii Imperii“ – der Sprache des „Dritten Reiches“ – und damit des Sprachverfalls unter den Nazis vor.

43. Dazu entstand ein 45-minütiger Filmessay des NDR, Produzent Peter K. Hertling, unter dem Titel „Das Mahnmal – erbaut, verdrängt, wiederentdeckt“, der seit seiner Entstehung 1996 mehrfach gesendet wurde. In seiner englischen Fassung „The Monument“ ist dieser Fernsehfilm mehrfach ausgezeichnet worden.

44. vgl. „Das sog. Germanengrab von Itzehoe: Dokumentation und Quellensammlung.“ Hg. vom Arbeitskreis Itzehoeer Geschichte. Itzehoe 2007.

45. *Norddeutsche Rundschau* vom 8.10.2003.

46. *Norddeutsche Rundschau* vom 7.4.2009.

47. vgl. Ausstellungssprospekt von 2006 des Kreismuseums Prinzesshof.

48. *Denkmalsbuch*

49. *Norddeutsche Rundschau* März/April 1984.

50. *Norddeutsche Rundschau* vom 5.4.1984.

51. Arnulf Krause, *Die Geschichte der Germanen*. Frankfurt/M. 2002. – Malcom Todd, *Die Germanen*. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reiches. Stuttgart (2. Auflage) 2003. – Rudolf Simek, *Die Germanen*. Stuttgart 2006.

52. Rainer Kipper, *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich*. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung. Göttingen 2002, S. 357.

53. Zum SS-„Ahnenerbe“ ausführlich Michael H. Kater, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945*. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Dritten Reiches. 2., erg. Auflage. München 1997.

54. Gustav Schwantes, Vorwort. In: ders. (Hg.), *Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte anlässlich der Hundertjahrfeier des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel*. Neumünster 1936 [Vorwort unpaginiert]. Zuvor hatte die Einrichtung „Museum vaterländischer Altertümer“ geheißen.

55. Vgl. Kater, „Ahnenerbe“, bes. S. 81ff., 113-119, 155-158 und 288-300, und sehr detailreich Henning Haßmann/Detlef Jantzen, „Die deutsche Vorgeschichte – eine nationale Wissen-

schaft“. Das Kieler Museum vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. In: Offa 51 (1994), S. 9-33. Zu Jankuhn siehe auch Heiko Steuer, Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit. In: ders. (Hg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 (Reallexikon der germanischen Altertumskunde – Ergänzungsbände, Bd. 29). Berlin 2001, S. 417-473.

56. Die personellen Verflechtungen auf dem Gebiet des Germanenkultes sind vielfältig. Der NS-Propagandist und ehemalige Wilsteraner Lehrer Dietrich Klagges etablierte 1937 als Ministerpräsident in Braunschweig ein archäologisches Museum, das u.a. den Nachweis dokumentieren sollte, dass „die nordische Rasse [...] bereits zur Jungsteinzeit blond und blauäugig“ war.

An der Ausgestaltung dieses „Hauses der Urzeit“ war – wie in Itzehoe – der Maler Wilhelm Petersen beteiligt. Vgl. Immo Heske, „Inszeniertes Germanentum“. Das archäologische Museum „Haus der Vorzeit“ in Braunschweig von 1937 bis 1944. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 10 (2005), S. 482-491, Zitat S. 486.

57. Henrik Herse (1895–1953), nationalsozialistisch orientierter Schriftsteller, Mitglied des Eutiner Dichterkreises. 1938 wurde sein Thingspiel „Die Schlacht der weißen Schiffe“ unter starker HJ-Beteiligung mehrfach aufgeführt. 1942 erhielt er den Kunstpreis der Provinz Schleswig-Holstein (Sparte Schrifttum). Herse's Leben und Werk ist weitgehend unerforscht.

58. Rainer Stommer, Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die „Thing-Bewegung“ im Dritten Reich. Marburg 1985, zu Segeberg und Haithabu siehe S. 87, 156f., 217f. sowie 225; außerdem Hans-Peter Sparr, Der Kalkberg – Naturdenkmal und Wahrzeichen der Stadt Bad Segeberg. Hamburg 1997.

59. Volkwerden der Deutschen. Geschichtsbuch für höhere Schulen. Leipzig (Teubner) 1941, S. 27.

60. Todd, Die Germanen, S. 249.

Der Autor

Ingo Lafrentz, Jg. 1940. Oberstudienrat a.D. Studium der Geschichte, Politik und Anglistik in Kiel und Tübingen. 1968 bis 2003 Lehrer an der Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe. Publikationen: div. regionalgeschichtliche Aufsätze für den Arbeitskreis Itzehoer Geschichte bzw. den Heimatverband des Kreises Steinburg.